Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Hel's Doppelgängerin

Roman von Marie Blank-Eismann.

(9. Fortsetzung.)

Die Frau war auf einen Stuhl gesunken, ihre Brust hob und senkte sich in größter Erregung, und mühsam entgegnete sie, während ihre Augen noch angstvoll auf das Fenster gerichtet waren:

„Hel Mijowara!"

„Wer? Die Diva?"

Stimmlos nickte die Frau und blickte mit starren Augen auf den Mann der mit Gewalt seine Schmerzen verbeißend sich aufrichtete:

„Verdammt! So hat man uns schon wieder entlarvt? Wo kam Du sie?"

„Im Auto!"

„Allein?"

„Nein, mit Bielschowsky saß sie im Wagen?"

Wieder trat die Frau ans Fenster:

„Wie die Leute den Wagen nachschauen! Er fährt ganz langsam, als ob sie sich von allen sehen und bewundern lassen wollte!"

Ein verzweifeltes, höhnisches Lachen brach von den Lippen des Mannes, sodaß sich das Weib erschreckt die Ohren zuhielt:

„Habe ich es nicht geahnt! Dieser Bielschowsky! Er ist unser Verhängnis. — Herrgott, und ich kann nicht aufstehen! Ich muß hier liegen und kann nichts unternehmen! — Aber nein! Noch ist nichts verloren! — Hörst Du, Wera — Noch ist nichts verloren!"

„Was willst Du tun, Fredy?" Angstvoll kam diese Frage von den Lippen der Frau, die trotz der leidten Schminkschicht, die auf ihrem Gesicht lag, blaß und fahl aussah.

„Was ich tun will, fragst Du? Aufstehen werde ich und fliehen. Noch können wir einen großen Vorsprung gewinnen — — — — — Klingele dem Kellner, er soll uns eine Flasche vom besten Sekt bringen. Der soll uns Mut machen und mir die Schmerzen ertragen helfen. Wenn wir nur bis über die Grenze kommen! Dort habe ich Freunde, die verbergen mich, bis das Bein wieder in Ordnung ist. — — Laß das Auto fertig machen und die Koffer aufladen! Sage dem Personal, wenn es neugierig ist, Du fährst mit mir in irgend ein Sanatorium. Dort hatte ich mehr Ruhe als hier im Hotel! — Ach, sage ihnen, was Du willst! Nur fort von hier! In einer Stunde müssen wir fahren. Durch die Stadt kannst Du das Auto lenken, wenigstens so lange man uns vom Hotel aus beobachten kann, damit man sich nicht wundert, wenn ein Kranker fährt. Aber dann, wenn wir draußen sind, dann setze ich mich ans Steuer und lasse den Motor laufen, daß alle, die uns begegnen, meinen, der Teufel sitzt im Wagen! — — — Also Mut, Wera!"

Angstvoll hatte das Weib bei den Worten des Mannes die Augen geschlossen, und ihr Körper schüttelte sich wie im Fieber; dabei murmelten ihre Lippen:

„Wenn wir nur schon in Sicherheit wären. Mir bangt vor der Fahrt!"

Trotzig warf der Mann den Kopf hoch und rief:

„Mut, Wera! Auch das werden wir noch zwingen, und dann sind wir am Ziel! Also beeile Dich!"

Mühsam erhob sich die Frau und ging mit schweren Schritten, als trüge sie Lasten an den Füßen, nach der Türe, um dem Kellner zu schellen.

XII.

Hubert Bielschowsky hatte seine Ungeduld kaum meistern können. Immer wieder blickte er aus dem Fenster des Autos nach den Häusern und Villen, die vorüberflogen. Der Wagen sauste in rasendem Tempo die breite Landstraße entlang.

Endlich kam das Ziel der Fahrt in Sicht!

Die Nervenbeilanitalt des Professor Heller.

Ein unwillkürliches Schaudern schüttelte Hubert Bielschowsky.

Arme Hel, was magst Du gelitten haben? dachte er und eilte rasch den Fußweg entlang nach dem Eingang zur Anstalt.

Ungestüm riß er an der Glocke. Als hatte man ihn bereits erwartet, so rasch wurde das Tor geöffnet und ihm Einlaß gewährt.

Ein Wärter führte ihn in das Arbeitszimmer des Professors, wo eine kurze Aussprache der beiden Herren erfolgte und Hubert aus der Erzählung des Professors entnahm, daß kein anderer als dieser Srowig Hel hier in die Anstalt gebracht hatte. Professor Heller war wütend, daß dieser Gauner ihm einen solchen Streich gespielt hatte, und er von einem Hochstapler überlistet worden war. Er fürchtete für seinen Ruf als Psychiater, wenn bekannt wurde, daß das Opfer eines raffinierten Verbrechers mehrere Tage in seiner Anstalt untergebracht war.

Hubert Bielschowsky tröstete sich und versprach bei Zeitungsnotizen über das seltsame Erlebnis der Hel Mijowara dahin zu wirken, daß der Ruf des Professors unangetastet blieb.

Erleichtert atmete der Professor auf und geleitete Hubert, der ungeduldig drängte, nach dem Zimmer der Diva.

Mit einem Jubelruf fiel Hel Hubert um den Hals. Sie dachte nicht mehr daran, daß sie die Verlobung geheim halten wollte, sie sah nur den Geliebten, der ihr die Freiheit brachte.

„Hubert, mein Liebster, endlich bist Du da!" flüsterte sie und schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Mein Liebling! Was magst Du gelitten haben?" Zärtlich streichelte Hubert über das Gesichtchen Hels, dem man deutlich die Spuren der erlittenen Aufregungen ansah.

„Aber jetzt ist alles wieder gut, Hubert! Du weißt ja nicht, wie glücklich ich bin, daß ich in die Freiheit kann. Wie wenig schätzt doch der Mensch die Güter, die er täglich als etwas selbstverständliches betrachtet! Freiheit — So lange er sie hat, fehlt ihm das Bewußtsein von der Größe dieses Besitzes! Ich habe jetzt kennen gelernt, was es heißt, gefangen und wehrlos sein. — Aber sage mir, Hubert, warum hat man mich hierher gebracht?"

Hubert zögerte, als fürchtete er die neuen Aufregungen für Hel. Doch ungeduldig drängte diese:

„Erzähle Liebster, was gibt es? Ich kann alles hören, denn es kann nichts so entsetzlich sein als die qualvollen Stunden der Ungewißheit, die ich hier ertragen mußte."

Langsam berichtete Hubert, anfangs stockend, dann mit fliegender Hast. Mit großen, erschreckten Augen hörte Hel diesem Bericht zu.

Professor Heller und Doktor Mehnert, die beide im Hintergrund des Zimmers standen, blickten sich erstaunt und kopfschüttelnd an, als sie von dem kühnen Wagnis des Verbrechens vernahmen.

Hel schaute ungläubig auf Hubert. Langsam strich sie sich mit ihren schlanken, feinen Händen über die Stirn und Augen, als fasse sie das Gehörte nicht.

Leise tonlos kam es von ihren Lippen:

„All meinen Schmuck hat man gestohlen? Meine Wohnung ausgeraubt? — — — Ist es möglich, daß eine Doppelgängerin eine solche Aehnlichkeit besitzt, um alle, mit denen man im täglichen Leben zusammen ist, so zu täuschen?"

Hubert zuckte mit den Schultern. Eine Antwort wagte er nicht, weil er den Vorwurf fürchtete, daß auch er, der Geliebte, diese Täuschung nicht sofort durchschaut habe.

Hel ahnte wohl, was in Hubert vorgehen mochte. Sie ergriff seine beiden Hände und flüsterte:

„Dich kann kein Vorwurf treffen, Liebster! Wenn Du mich auch in der äußeren Erscheinung nicht erkannt hast, so war Dir doch das Betragen meiner Doppelgängerin fremd erschienen, und Deine Zweifel haben geholfen, rasch eine Aufklärung herbeizuführen. — — Was aber soll nun geschehen?"

„Sei beruhigt, Lieb! Heinz Stegemann und der höchste Kriminalbeamte Berlins verfolgen die Angelegenheit bereits. Kommissar Deggendorf hofft bestimmt, Dir Dein Eigentum wieder zurückgeben zu können."

„Wenn es ihnen doch gelingen möchte! Du weißt, was für seltene Exemplare meine Sammlung enthält, wie unersetzlich mir diese Juwelen sind. Was nützt es mir, wenn mir die Versicherungsgesellschaft eine hohe Summe dafür auszahlt? Ich kann niemals wieder meine berühmten Diamanten dafür tauschen! O, dieser Srowig, dieser Schmeichler! Wie war ich töricht, ihm alle meine Geheimnisse zu verraten! Ihm meinen Reichtum so anschaulich zu schildern! — — — Wie mag er nur in die Faust gelacht haben, daß ich in seine Falle ging!"

Hel Mijowara bäumte vor Erregung die Hände, und ihre Augen glühten.

Hubert zog sie sanft in seine Arme und strich ihr leise über das bebende Gesichtchen.

„Mein gnädiges Fräulein, bei Ihnen mußte dieser Gauner leichtes Spiel haben! Sie sind jung und unerfahren! Aber daß er mich, einen Menschenkenner, einen Arzt täuschen konnte, dazu gehört schon eine große Dosis Frechheit. Sein ganzes Auftreten war aber so gewandt, sein Schmerz um die kranke Schwester so echt, daß wirklich an diesem Kerl ein Schauspieler verloren ist!"

Professor Heller machte mit spöttischer Miene diese Zustimmung, aber es schwebte ein Ton in seiner Stimme, dem man anmerkte, daß er diese Niederlage nicht leicht verwinden würde.

Hel wandte sich dem Professor zu und reichte ihm die Hand.

„Trösten Sie sich, Herr Professor! Alle hat er düpiert! Jeder wird sich fragen, wie es möglich war, gerade ihn zu täuschen — — Aber jetzt komm, Hubert! Ich habe keine Ruhe mehr hier, ich muß wissen, ob die Polizei etwas erreicht hat!"

Hel Mijowara verabschiedete sich von allen in der liebenswürdigsten Weise, und jeder bat nochmals um Entschuldigung, daß er nicht geglaubt habe, daß sie die echte Diva war.

Professor Heller, Doktor Mehnert und Schwester Gertrud versäumten nicht, das Paar bis zu dem wartenden Auto zu begleiten und schauten dem Wagen nach, bis er in einer Staubwolke ihren Blicken entschwand.

Hubert aber war glücklich, als er mit Hel im Auto saß. Endlich war er allein mit ihr! Endlich waren sie unbeobachtet!

Stürmisch zog er sie in seine Arme und bedeckte ihr Gesicht mit heißen, durstigen Küssen.

„Wie habe ich mich gesehnt nach Dir, Hel! Was habe ich mir für törichte Gedanken gemacht, daß Du mich nicht mehr lieb haben könntest, weil Dein versprochener telephonischer Anruf ausblieb! Wie habe ich gelitten, da ich gar keine Nachricht erhielt und Dich bei den Aufnahmen in Grünau nicht traf! Ganz verzweifelt aber war ich, als ich Deiner Doppelgängerin begegnete, die so spöttisch und abweisend war und die ich dann in der Wohnung, wo sie mich erwarten wollte, nicht antraf. Ich war ganz irr geworden und wußte nicht mehr, sollte ich an Deine Liebe noch glauben oder nicht!"

Hel schmiegte ihren Kopf fester an seine Brust und flüsterte:

„Jetzt zweifelst Du aber nicht mehr, Liebster! Jetzt weißt Du, daß ich zu Dir gehöre für immer! Daß ich Dich über alles lieb habe, Du großer, Du törichter Mann Du!"

Hubert verschloß ihr aufs neue den Mund mit heißen Küssen.

„Das mußt Du mir immer wieder sagen, Liebling! Du weißt ja nicht, wie unermeßlich glücklich mich die Gewißheit macht, daß Du meine Liebe endlich erwiderst, Du Süße, Du! — — — Ach, Hel, ich kann es gar nicht mehr erwarten, Dich vor aller Welt mein Eigen zu nennen."

Lächelnd erwiderte Hel:

„Morgen kommt Dein Vater, Hubert! Sprich mit ihm und erbitte seine Einwilligung zu unserer Verbindung! Und dann hole mich, dann wollen wir alle die trüben Stunden, die unser Glück beschatteten, vergessen und uns unserer Liebe freuen!"

„Meine Süße, mein Liebling!" flüsterte Hubert und wieder mußte Hel seinen stürmischen Liebkosungen stillhalten.

Erschrocken löste sie sich aus seinen Armen, als der Wagen mit jähem Ruck hielt. Hastig strich sie sich die widerspenstigen Locken aus dem Gesicht und rückte sich den Hut zurecht. Lachend sah ihr Hubert zu und öffnete dann rasch den Wagenschlag, um Hel beim Aussteigen behilflich zu sein.

Während Hubert den Chauffeur abfertigte, ging Hel langsam dem Hause zu. Auf halbem Wege kam ihr schon der alte Hahnewald entgegengestürzt, der sie freudig begrüßte und sich anschuldigte, nicht besser aufgepaßt zu haben, so daß die Schwindler ungehindert ihr Spiel treiben konnten. Liebenswürdig wehrte Hel ab und beruhigte den Alten.

Auch Frau Hahnewald kam herausgeeilt und jammerte über das Unglück, das dem lieben Fräulein geschehen sei. Hel tröstete auch hier und erbat sich die Hilfe der Frau Hahnewald, bis ihre Zofe Lina zurückgekehrt sei. Die gefälligen Hausmannsleute, die eine besondere Liebe für Hel Mijowara übrig hatten, stellten sich gern in ihren Dienst.

Hel kam beim Betreten ihrer Wohnung und beim Anblick der leeren Schränke in neue Aufregung, und es kostete Hubert seine ganze Ueberredungskunst, sie zu beruhigen. Vollständig gelang es erst, als Hubert die Kriminalpolizei anrief und mit Kommissar Deggendorf selbst sprechen konnte, der ihm die Mitteilung machte, daß der Besitzer eines roten Autos, dessen Beschreibung genau auf den Wagen paßte, den jener Srowig zu seinen Fahrten benützt hatte, Anzeige erstattet hat, daß ein Artist zwei Tage aus dem Hotel „Drei Raben" spurlos mit diesem Auto verschwunden sei. Kommissar Deggendorf erklärte ferner, daß die Erkundigungen, die er sofort in dem Hotel einziehen ließ, ergeben haben, daß die Beschreibung des Artisten auf Srowig passen könnte, vor allen Dingen aber die vorgezeigten Bilder eine überraschende Aehnlichkeit mit der Begleiterin jenes Artisten gehabt haben, so daß man nach den übereinstimmenden Aussagen des Hotelpersonals mit Sicherheit annehmen könne, daß jener Autodieb mit Srowig identisch sei. Kommissar Deggendorf versicherte nun, daß der Polizei durch diese Anzeige eine große Erleichterung geschaffen worden sei, da der Besitzer eine ganz genaue Beschreibung seines Autos und die eingetragene Nummer geliefert habe, die zu einer raschen Ueberführung des Diebes führen dürfte, falls er sich noch in Deutschland aufhielte.

Hubert hatte mit zuversichtlichen Worten Hel den Bericht des Kommissars übermittelt. Sein Optimismus, daß es der Polizei gelingen werde, die Verbrecher zu ermitteln, teilte sich auch Hel mit, und bald beschäftigten sich ihre Gedanken mit anderen Dingen.

Zunächst schickte sie Hubert fort. Sie wollte sich umziehen zu einem Besuch in der Norddeutschen Filmgesellschaft.

Ihr Erlebnis wurde Aufsehen erregen und würde bald von Mund zu Mund berichtet werden.

Unwillkürlich mußte Hel lächeln, als sie bei diesen Gedanken an die Worte dieses Srowig denken mußte.

Er hatte wirklich Wort gehalten.

Sein Besuch bedeutete einen Wendepunkt in ihrem Leben! Und durch das Spiel, das dieser geniale Hochstapler in Szene gesetzt hatte, würde sie in aller Muße sein. Alle Zeitungen würden von dem seltsamen Abenteuer der Hel Mijowara berichten!

Freilich, daß es so kommen würde, daß sie all ihres Schmuckes beraubt, daß all ihre Kleider verschwunden sein würden, daran hatte sie damals bei dem Besuch des Schwindlers nicht im entferntesten gedacht.

Hel hatte sich mit Hilfe von Frau Hahnewald rasch umgezogen, die ihr ein neues dunkelblaues Mantelkleid mit modernen, weiten Aermeln, mit Metallfaden bestickt gebracht hatte. Sie war glücklich, daß dieses neueste Kleid, das Gerad Bressier erst gestern geliefert hatte und von Frau Hahnewald in Verwahrung genommen worden war, nicht auch ihrer Doppelgängerin in die Hände gefallen war.

Da wurde von der Straße her das Hupensignal des Autos Hubert Bielschowsky wieder hörbar, und nach wenigen Minuten stürmte dieser ins Zimmer, um Hel abzuholen. Er wollte sich heute von der Neugewonnenen nicht trennen. Er bat um die Erlaubnis, sie zu Ratings begleiten zu dürfen, um dann gemeinsam im „Adlon" das Diner einzunehmen. Lachend gewährte ihm Hel seine Bitte.

Frau Hahnewald hatte unterdessen auch den eleganten Covercoat-Tuchmantel in moderner Capeform und einen entzückenden Frühjahrshut aus korallenfarbigem Stroh mit dunkelblauer Seidenmasche ausgepackt und reichte beides der Diva, die mit zufriedenem Lächeln ihr Spiegelbild betrachtete.

Frau Hahnewald konnte sich an dem Wunder, das Gerad Bressiers Genie geschaffen hatte, nicht satt sehen. Hubert Bielschowskys Augen bingen voller Bewunderung an Hels liebreizender Gestalt, die durch die raffinierte, und doch in den Formen so einfache Toilette durch die Kunst eines Meisters vom Fach doppelt zur Geltung gebracht wurde.

Hel hatte in der Freude über diese neuen Kleider beinahe ganz ihren Kummer vergessen. Immer wieder drehte sie sich vor dem großen Spiegel, um die Wirkung von allen Seiten zu kontrollieren.

Doch Hubert Bielschowsky drängte zum Aufbruch.

„Der Philosoph aus der Portierloge" stand wartend an der Haustüre, um Zeuge der Abfahrt zu sein.

„Ja, die Schuhe, die kenne ich, die gehören zu dem gnädigen Fräulein!" rief er, als Hel mit Hubert Bielschowsky langsam die Stufen herunterkam.

„Gott sei Dank!" antwortete Hel. „Meine Doppelgängerin lebt auf einem größeren Fuße wie ich, und hat mir wenigstens mein Schuhwerk zurückgelassen."

„Ja, ja die Schuhe! Ich habe es doch gleich gesehen, die gehörten unserem gnädigen Fräulein nicht!"

„Nein, Herr Hahnewald, und Ihrer scharfen Beobachtungsgabe verdanken wir, daß mein Freund Stegemann sofort auf die Vermutung kam, daß eine Doppelgängerin ihre Hand im Spiele hatte."

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der Schule. Lehrer: „.... Herakles starb also durch das vergiftete Gewand des Zentauren Nessus, und darum spricht man noch heute von ....?"

Schüler: „Von Gefahr im Anzuge."

— Bescheiden. Richter (zu einem Alten): „.... Das ist ja richtig. Sie werden nicht mehr viel arbeiten können! Aber müssen Sie denn da stehlen?"

Alter: „Na, a' bisserl a' Beschäftigung, Herr Gerichtshof, will man doch haben!"

— Pflichteifer. Kanzleisekretär: „Donnerwetter, die Seite habe ich hübsch dick geschrieben .... bis die trocken wird, könnte ich rasch mein Mittagschläfchen halten!"

Ein treuer Ratgeber und ein wahrer Schatz

— ist der „Rettungs-Anker"! —

Dieses Buch, klar, belehrend, mit vielen Abbildungen, sollte von beiden Geschlechtern gelesen werden! — Es ist von Wichtigkeit für alle.

Dieses unschätzbare, unübertreffliche Werk, 250 Seiten stark, liefern wir gegen Einsendung von 25c in Postmarken und dieser Anzeige frei ins Haus. (Registriert 35 Cts.) Auch in englischer Sprache erhältlich

German Medical Institution
(Deutsches Heil-Institut)
684 Union Ave. New York.

MINARD'S "KING OF PAIN" LINIMENT

Für wehen Hals, Brusterkältung, Diphtheritis, Verrenkungen und alle Familienkrankheiten.

Hergestellt von der

Minard's Linimenn Co., Limited

Yarmouth, N. S.

Mohrchen.

Skizze von Edela Räst.

Mira war ein schönes, liebes Mädchen von sechs Jahren, überzart und heißblütigen Naturells, was dieser auffälligen Zartheit vielleicht todbringend wurde. Wir nahmen alle, daß ihre Erdenfahrt nicht von langer Dauer sein würde, und erfüllten ihr jeden nur irgend erfüllbaren Wunsch. In ihrer nervösen Erregbarkeit lebte sie ihre Jahre doppelt — in der Hitze, zu der ihre ganze Gefühlswelt sich bei Anlässen förmlich elektrisch zu laden schien.

Kindlich zärtlich und leicht anschmiegend war sie und übersprudelte durch die seltsamsten Sprünge im Schweifen ihrer Phantasie. Sie liebte Märchen und sprach eigentlich fast nur in Märchen, wenn ihr kleines Herz ernsthaft zu reden anfing. Man mußte sehr vorsichtig mit ihr umgehen. Ein rasches Wort konnte ihr Empfinden tief verletzen. Man sah es dann ihren Märchenaugen an, daß man sie verwundet hatte, und die seltsamen Augen baten um Gnade und innigeres Verständnis: „Tue mir nicht weh — ich habe dich ja so lieb!"

Mira besaß ein ganzes Heer schöner Puppen, und sie ging mit ihnen um wie mit kleinen Geschwistern. Als sie nun eines Tages ein niedliches Negerkind in einem Bilderbuch gesehen hatte, wollte sie durchaus ein solches von mir geschenkt haben.

Da war guter Rat teuer. Wir befanden uns in einem kleinen Seebad, und obwohl es da tausend Dinge für ein begehrliches Kinderherz gab, ein Mohrchen war nicht aufzutreiben.

„Kannst du nicht selbst eins machen?" fragte sie gläubig.

Ich ...? Lieber Gott, ich hatte mich mein Leblag in solchen Künsten noch nie versucht. Doch ihr heißes Wünschen trieb mich, kurz entschlossen machte ich mich ans Werk, und siehe da: in ein paar Tagen war richtig ein Mohrenkind unter meinen eifrigen Händen fertig gemacht.

Nun hieß es, nur noch für die rechte Bekleidung sorgen. Aber da hatte ich ja beim Jubiläum der alten Königin Viktoria viele prächtig gekleidete indische Fürsten gesehen — mir schien der Stil ausführbar, und Mira konnte mich da nicht korrigieren, da sie noch keinen Maharadscha gesehen hatte.

Also ein paar bellseidene Pluderhosen und einen buntseidenen Kaftan mit grünseidener Schärpe umgürtet, einen grünen Turban mit blitzender Agrafe und weißer Feder auf dem Kopf, Perlenringe in den Ohren und eine lange Perlenkette um den Hals, und — Mira und ich atmeten entzückt auf: ein Mohrenfürst war erstanden. Ich kann mit Schöpferstolz sagen: man staunte, und bot mir Milliarden über Milliarden der damaligen Währung, wenn ich anderen Kindern auch solch ein Mohrchen machen wollte. Aber trotz der hohen Preise — ich blieb fest. Erstens bangte mir höllisch vor seiner Wiederholung, und dann: Mira sollte etwas für sich allein haben.

Ich war seit Mohrchens Geburt ihr Abgott neben Mohrchen. Wo sie ging und stand, hatte sie Mohrchen im Arm — nicht beim Essen, nicht beim Schlafen ließ sie ihn los. Nur beim Baden blieb er auf ihren Wunsch in meiner Hut. Niemand anders durfte ihn anfassen.

„Er schreit sonst! Weißt du, Tante, wenn er mal in einer dunklen Ecke sitzt, weint er gleich. Er will immer was zu gucken haben! Er ist wie ein Hündchen, das immer glücklich ist, wenn man es streichelt und mit ihm redet. Man muß ihn immer lieb haben, sonst ist er gleich traurig. Ich habe ihn doch auch so schrecklich lieb, ich lasse ihn nicht weinen!"

Nach einem Jahr etwa erkrankte die kleine Mira schwer und hoffnungslos. Ich hatte ihr Blumen gebracht, über die sie sich sehr freute. Sie hatte Mohrchen im Arm, ließ ihn an den Blumen riechen, und wir spielten und lachten, wie sie es gern hatte. Plötzlich richtete Mira sich auf und machte ein ganz ernstes Gesichtchen.

„Tante, ich muß dir etwas sagen: ich werde nun bald bei den Engelchen oben im Himmel sein, sagt Mutti. Da wird es noch viel schöner sein als hier, aber — Mohrchen kann ich nicht mitnehmen, und darum hat er schon die ganze letzte Nacht fürchterlich geweint. Aber ich habe ihm gesagt, daß es so lange bei dir bleibt, bis er auch mal ein Engelchen wird und wir uns auf der Engelswiese wiedersehen. Das hat ihn so getröst, daß er nun nicht mehr schreit und weint — er will gern bei dir bleiben. Willst du ihn behalten, Tante?"

„Ja, mein süßes Kind — ich will ihn gern behalten, und wir werden dann alle Tage von dir reden."

„Aber ja, liebe Tante! Und du wirst immer lieb mit ihm sein und ihn gucken lassen und ihn viel streicheln, daß er nicht zu schreien und sich zu quälen braucht? Ja — versprich du mir das?"

„Ja, Liebes, ich schwöre es dir!"

„Du — ich passe aber auf — ich werde gleich hören, wenn er schreit! Ich kann auch von dort oben alles sehen und hören, sagt Mutti. Und wenn ich Mohrchen schreien höre, werde ich sehr traurig sein und gar nicht mit den Engelchen spielen — ich werde dann im Winkel sitzen und sehr weinen um Mohrchen. Versprich mir nochmal alles!"

„Ich verspreche alles!"

Da hat Mira mich heiß umschlungen und immer wieder geküßt, aber kein Wort mehr gesprochen. Erschöpft fiel sie in die Kissen zurück.

In derselben Nacht starb Mira. Man hatte ihr Mohrchen im Arm gelassen bis ich kam — er ging direkt von ihrem zarten Körperchen zu mir über.

*

Und nun habe ich das kaum ein viertel Meter große stumme Geschöpfchen zu eigen das ich in lustiger Laune in die Welt gesetzt habe, und — lasse mich von ihm tyrannisieren, als Miras heiliges Vermächtnis. Ich lasse Mohrchen immer im Licht sitzen und gucken, und es peinigt mich, wenn jemand ihn an einem Arm oder Bein lieblos in die Höhe reißt und ihn spottend wie ein lebloses Ding zurückwirft.

Es lebt für mich, so wie Mohrchen für Mira gelebt hat, und ich höre Mohrchen schreien, wenn er sich irgendwie unglücklich oder vernachlässigt fühlen könnte. Ich sage ihm guten Tag und auf Wiedersehen! Er schläft auf seinem kleinen Kissen neben mir am Bett, und — als ich ihn das erste Mal in den Schrank eingesperrt zurückließ, weil ich verreiste, habe ich keine Ruhe um ihn gehabt, und — seitdem kommt er auch jede Reise mit. Um nicht vor den Leuten als übergeschnappt zu gelten, wenn sie ihn da, auf dem Sofa sitzend, finden, erzähle ich ihnen gleich die Geschichte. Sie lachen vielleicht innerlich über mich, aber — ich bringe es nicht fertig, ihn schreien und Mira in ihrem Himmelswinkelchen um ihn weinen zu lassen.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1926	$.....
dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1927	2.50
für den Courier-Kalender 1926	.50
Zusammen	$.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....

Die alte zuverlässige
CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt größer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unseren Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG